

der Welt, welcher jeden, wie er auch gelebt, selbst den Dissenter, ja selbst den Katholiken, mit der vorchriftsmäßigen „sichern Hoffnung der Seligkeit“ dem Grabe übergibt. Jeder Dissenter, der auf einem Gemeindefriedhof begraben werden soll, muß nämlich unter anglicanischem Cerimonell und unter Leitung eines episcopalen Geistlichen begraben werden, d. i., wie man sich ausdrückt, bei seinem Tode wieder in den Schoß der anglicanischen Kirche zurückkehren. Wie verberblich dieses von der Liturgie vorgeschriebene allgemeine Seligsprechen am Grabe wirkt, welche fällige Sicherheit es in den Gemüthern erzeugt, das ist von Engländern mit erschütternder Schärfe geschildert worden (vgl. z. B. Thorn's Fifty Tracts on the State Church, Tract. XII, 3). Im J. 1852 überreichten deshalb 4000 Geistliche dem Erzbischof von Canterbury eine Vorstellung gegen den obligatorischen Gebrauch des Burial Service. Der Erzbischof überlegte die Sache mit einer Anzahl Bischöfe, fand aber, daß jeder Versuch einer Aenderung auf unübersteigliche Hindernisse stoßen würde (vgl. Christ. Remembr. XXIV, 254). Die anglicanische Kirche ist eben in solchen Dingen rath- und hilflos, schon durch die Furcht, daß jede Aenderung in der Liturgie von den Evangelicals als Breche zu durchgreifenden Aenderungen würde benutzt werden. Als im April 1861 bann im Unterhause der Antrag eingebracht wurde, „den Dissenters die Beerdigung ihrer Todten auf den Gemeinde-Kirchhöfen nach ihrem confessionellen Ritus zu gestatten“, wurde dieser Antrag mit einer Majorität von 81 Stimmen zurückgewiesen. Indes setzt auch der ärmste Engländer seinen Stolz darein, ein schönes Leichenbegängniß zu erhalten. Dasselbe kostet aber, besonders in den Städten, eine sehr hohe Summe: für einen Bornehmer durchschnittlich gegen 200, für einen Kaufmann 50, für einen Handwerker 5—10 Pfd. St. Der englische Arbeiter sucht sich deshalb auf jede Weise einen Sparspennig für diesen Zweck zurückzulegen, oder er wird Mitglied einer der vielen Begräbniß-Versicherungsanstalten.

[(Gfrörer) Meher.]

IV. Der gegenwärtige Stand der anglicanischen Staatskirche läßt sich nur klarlegen, wenn man zuvor in Betracht zieht einmal die seit dem vorigen Jahrhundert innerhalb derselben entstandene Bewegung, dann aber auch den damaligen Zustand, der eben diese Bewegung hervorrief. Dießfalls ist es herkömmlich, den Clerus sammt den Bischöfen des 18. Jahrhunderts der Verweltlichung, der Habsucht und der religiösen Gleichgültigkeit anzuklagen, und das nicht ohne Grund. Was den Clerus betrifft, der früher aus den niederen Volksklassen hervorgegangen, so hatte sich derselbe damals hauptsächlich aus den jüngeren Söhnen der Adelligen und aus den Nachkommen der Rectoren ergänzt. Gerade diese aristokratisch geborenen und gebildeten Geistlichen waren, wie heute noch, von dem Volke durch eine Kluft getrennt, welche auch der

pastorale Eifer selten zu überbrücken vermochte. Sie übernahmen das Amt vielfach nur, weil es ihnen ein sicheres und meist sehr gutes Einkommen gewährte. Die religiösen Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, nahmen sie sich kaum Zeit; die vorgeschriebenen Functionen wurden so bequem und kurz als möglich abgemacht; oft begnügten sie sich mit der sonntäglichen Leseübung aus dem Prayer Book und dem Homilienbuche. Die Eifrigeren und Gewissenhafteren, welche wirklich den guten Willen hatten, die Pfarrangehörigen geistig zu heben, stießen gewöhnlich, sei es in Folge des Mißtrauens der Gemeinden, sei es wegen ihrer Ungeschicklichkeit, auf so viele Schwierigkeiten, daß sie bald nach dem Beispiele sorgloser Amtsbrüder nur auf die Erfüllung derjenigen Pflichten sich beschränkten, welche sie nicht umgehen konnten. Viele machten auch aus ihrer Geringschätzung der Pfarrkinder kein Hehl und entfremdeten sich die Herzen gänzlich. Wie man heute noch in England zwei moderne Häresien hat, the gentlemen heresy, d. i. die Vorstellung, daß der Geistliche vor Allem ein Gentleman sein und als solcher sich zeigen müsse, und the domestic heresy, die darin besteht, daß vor lauter Familienleben, Besuchegeben und -nehmen u. s. w. die Gemeinde leer ausgeht (vgl. E. Lytton Bulwer, England and the English 214, und die staatskirchliche Zeitschrift Ecclesiastic and Theologian, Decbr. 1860, 553), so haben schon damals die anglicanischen Pfundner ihre Zeit zwischen Sorge für ihre Familie und gesellschaftlicher Unterhaltung getheilt und die Seelsorge als reines Nebengeschäft betrachtet. Der äußere Werthdienst und die geistliche Verkommenheit, in welche der Clerus gerathen, spiegelt sich vielleicht am stärksten darin ab, daß in einem Lande, wo die weltliche Verehrtheit einen seltenen Aufschwung nahm, alle bischöflichen Geistlichen ihre Predigten von der Kanzel ablasen. Die Bischöfe aber, größtentheils Männer ohne kirchlichen Sinn, welche ihre Erhebung der Gunst eines Ministers oder eines einflußreichen Lords oder Parlamentsmitgliedes verdankten, zeigten nur für die Tagespolitik Interesse und hatten weder den Willen noch die Macht, den Clerus zur Erfüllung seiner Amtspflichten anzuhalten. In Folge davon wurden die Besseren aus dem Volke, welche noch edlere und ideale Ziele anstrebten, den Secten in die Arme getrieben; die Massen dagegen wuchsen in Unwissenheit auf und verwilderten ganz und gar. Die Lasterhaftigkeit in allen Schichten des Volkes nahm immer mehr zu, und was noch schlimmer war, das moralische Gefühl wurde mehr und mehr abgestumpft. Deismus und Unglaube waren zuletzt an der Tagesordnung. Eine Hauptschuld hieran trägt vor Allem der Dranter Wilhelm III. (1689 bis 1702). Die Episcopalkirche hat ihren ursprünglichen Standpunkt, den einer politischen Partei, nie überwinden können. Die Bischöfe besonders hatten sich mit dem gestürzten König Jacob II. so tief eingelassen, daß sie ohne Schmach zu dem